



Ueli Greminger

# Ketzer aller Konfessionen

Die Odyssee des Bernardino Ochino

Roman



Ueli Greminger

Ketzer aller Konfessionen

**T V Z**



Ueli Greminger

# Ketzer aller Konfessionen

Die Odyssee  
des Bernardino Ochino

Roman

**T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Schweizerischen Reformatiionsstiftung, der Katholischen Kirche im Kanton Zürich und der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich

Unter Verwendung des Freskos «Die gute Regierung»  
von Ambrogio Lorenzetti, Palazzo Pubblico, Siena 1339  
© akg-images / De Agostini Picture Lib. / G. Dagli Orti

Druck

gapp print, Wangen im Allgäu

ISBN 978-3-290-18602-9 (Print)

ISBN 978-3-290-18603-6 (E-Book: PDF)

© 2024 Theologischer Verlag Zürich  
[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)

Alle Rechte vorbehalten

«Ein Apfel kann eine dreieckige Vase nicht ausfüllen,  
die Ecken bleiben immer leer.  
Ebenso wenig kann die Erde, die rund ist  
und es immer bleiben wird,  
die Seele erfüllen ...»

*Bernardino Ochino, «Sieben Dialoge»*





# Inhalt

Prolog .....	9
Gespräche mit der Herzogin von Camerino .....	13
Vittoria Colonna und Michelangelo Buonarroti .....	77
Ein Netzwerk von Frauen in Ferrara und Florenz .....	125
Treffen der Spirituali in Neapel, Viterbo und Venedig ....	171
Flucht ohne Ende .....	211
Briefe aus Austerlitz .....	267
Wie dieses Buch entstanden ist .....	295
Nachweise .....	300
Personenverzeichnis .....	302
Zitierte und weiterführende Literatur .....	307



# Prolog

Once upon a time  
you dressed so fine

Am 22. November 1563 kam es in Zürich zum Eklat. Die Regierung erteilte dem beliebten Prediger der reformierten italienischsprachigen Gemeinde, Bernardino Ochino von Siena, den Landesverweis, ohne mit ihm Rücksprache genommen zu haben.

Kaufleute aus Zürich hatten Anfang November von einem Edelmann aus Nürnberg gehört, dass Bernardino Ochino in Basel ein Büchlein in Druck gegeben habe, in dem schändliche und ärgerliche Dinge stünden: Gedanken zur Vielweiberei, wie Bernardino Ochino sie aus dem Alten Testament zu rechtfertigen suche. Ein richtiges Ketzernetz! Die Kaufleute erstatteten beim Bürgermeister von Zürich Anzeige. Dieser beauftragte Heinrich Bullinger, Vorsteher der reformierten Kirche am Grossmünster, und zwei weitere Stadtpfarrer, die Sache zu untersuchen und Bericht zu erstatten.

Am 22. November 1563 berichteten Bullinger und die zwei Pfarrer, dass die Schrift von Bernardino Ochino Gedanken über die Polygamie enthalte, die ihnen ganz und gar missfielen. Sie empfahlen der Regierung, Massnahmen zu treffen, um den guten Namen, die Einheit und die Lehre der Zürcher Kirche zu erhalten.

Darauf machte die Zürcher Regierung kurzen Prozess und verfügte die Ausweisung Ochinós, ohne den Beschuldigten anzuhören.

Nachdem er sich vergeblich darum bemüht hatte, bei der Regierung vorzusprechen, verliess Bernardino Ochino am

2. Dezember 1563 die Stadt an der Limmat. Er war bereits im hohen Alter von sechsundsiebzig Jahren und machte sich zusammen mit seinen vier Kindern auf den Weg. Seine Ehefrau war kurz vorher gestorben.

Die Historiker sind sich einig, dass der Vorwurf der Polygamie nicht stichhaltig war, sondern vorgeschoben. Es musste der Zürcher Regierung daran gelegen sein, an Bernardino Ochino ein Exempel zu statuieren. Was steckte dahinter?

Die reformierten Glaubensflüchtlinge aus Locarno, die acht Jahre zuvor in der Stadt Zürich grosszügig aufgenommen worden waren, erwiesen sich als weltgewandt und tüchtig. Dies erzeugte Unmut in der Bevölkerung, in den Zünften fürchtete man die Konkurrenz, man beargwöhnte ihren konspirativen Geist. Die Wegweisung von Bernardino Ochino bot der Regierung den willkommenen Anlass, die Fremden in die Schranken zu verweisen und die italienischsprachige Gemeinde, die sich jeden Sonntag in der Stadtkirche St. Peter zum Gottesdienst versammelte, aufzulösen.

Heinrich Bullinger hatte Bernardino Ochino als Pfarrer für die Glaubensflüchtlinge aus Locarno nach Zürich geholt. Er wusste, dass er bestimmt nichts mit der Vielweiberei am Hut hatte. Warum winkte das sonst so ausgeglichene und besonnene Haupt der Zürcher Kirche die Verleumdung wider besseres Wissen durch und liess seinen Amtskollegen und Freund wie eine heisse Kartoffel fallen?

Es ist möglich, dass man ihm zugetragen hatte, der italienische Prediger wäre gar nicht richtig reformiert. Im Herzen wäre der immer noch ein Verehrer des heiligen Franziskus. Statt die Heilige Schrift zu studieren, schweife er lieber durch die Wälder rund um die Stadt. Als ob der Herrgott in der Natur zu finden wäre!

Heinrich Bullinger wird nicht auf solche Stimmen gehört haben. Und doch, als ihn der Bürgermeister in der bösen Sache

zu sich kommen liess, muss er kalte Füsse bekommen haben. Wer weiss, ob er im Grunde seines Herzens nicht doch dem Herrgott für die Gelegenheit dankte, den unbequemen Geist loszuwerden. Denn unbequem war er, der Bernardino Ochino. Bullinger hatte es ihm oft gesagt und ihn ermahnt, dass er seine Ketzereien ja für sich behalte.

Heinrich Bullinger war nicht der Einzige, der Bernardino Ochino nicht ertrug. Die Mächtigen seiner Zeit waren hinter ihm her und trieben ihn durch Europa, erst die Römische Inquisition, dann Kaiser Karl V., schliesslich die englische Königin Maria Tudor, und nach dem Eklat von Zürich auch noch der polnische König Sigismund II.

Anstatt sein Leben in der sicheren Zwinglistadt ruhig zu beschliessen, konnte Bernardino Ochino nicht anders, als mit seinen Schriften die kirchliche und staatliche Autorität weiterhin herauszufordern. Als es dann so weit war, trug er die erneute Vertreibung mitten im Winter erstaunlich gelassen. Auf der Flucht schrieb er die Worte: «Nie habe ich seine Liebe so geschmeckt wie jetzt, da er mich an dem Abend meines Lebens so hart geprüft hat.»

Was machte Bernardino Ochino in den Augen der Mächtigen in Kirche und Staat so gefährlich? Was ist sein Geheimnis? Was der Zauber seines widerständigen Geistes?



*Allegorie der Pax, Fresko «Die gute Regierung»  
von Ambrogio Lorenzetti im Palazzo Pubblico, Siena 1339  
© akg-images / De Agostini Picture Lib. / G. Dagli Orti*

# Gespräche mit der Herzogin von Camerino

How does it feel

## 1

Für einmal ist er allein unterwegs, wie immer zu Fuss, er kennt den Weg. In Perugia hat er drei Jahre Medizin studiert, in Assisi nächtelang mit seinem Gott gerungen. Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund, so hat er gebetet. Er hat ihn allein gelassen, kein Wort, kein einziges Wort hat er ihm gegeben. Er vernahm bloss eine vage Stimme: Hab keine Angst, ich bin bei dir. War es der heilige Franziskus, der ihm gut zusprach, oder war es Maria Magdalena? Bei ihr war er am liebsten, im Kirchlein Santa Maria Maddalena in der Ebene unterhalb von Assisi. Viele Stunden hat er da gebetet und auf einen Wink von oben gewartet.

Auch diesmal geht er durch die Seitentür, kniet vor dem Altar nieder und verharrt so, wie damals, als er unschlüssig war, ob er zurück in seine Klosterfamilie nach Siena gehen sollte. Er hat sie nicht mehr ausgehalten, die Einsamkeit in der fremden Stadt. Verloren ist er sich in Perugia vorgekommen, mutterseelenallein.

Er ist dann in sein Kloster nach Siena zurückgekehrt, es war die Heimkehr des verlorenen Sohns. Alle freuten sich, sie gaben ihm zu verstehen, dass er zu ihnen gehört. Was für eine Wohltat, einen festen Platz in einer Gemeinschaft zu haben. Er gewann das Vertrauen seiner Mitbrüder, wurde Provinzial, dann stellvertretender Generalvikar des Franziskanerordens in Italien.

Sein Amt bringt es mit sich, dass er viel unterwegs ist. Das kommt ihm entgegen. Er zieht durchs Land, von Kloster zu Kloster und schaut zum Rechten, schlichtet bei Streitereien. So hat

er beides, die Geborgenheit der Klostersgemeinschaft und das abenteuerliche Unterwegssein. Einmal bestellt man ihn nach Venedig, in der Hoffnung, dass er im Richtungsstreit innerhalb des Ordens der Franziskaner vermitteln kann, vergebliche Liebesmüh. Das Zerwürfnis zwischen den strengen Anhängern des Franziskus, den Observanten, und den weltlicheren Konventualen ist nicht zu überwinden. Er selber gehört zu den Observanten, zu den glühenden Jüngern des heiligen Franziskus mit der strengeren Ordensregel.

Es ist schon einige Zeit her, dass Bernardino Ochino Freude am Predigen bekommen hat. Er entwickelte dabei eine besondere Gabe. Auf den langen Wanderungen bereitet er sich vor, im Gespräch mit einem Bruder oder, wenn er allein unterwegs ist, indem er mit seinem Franziskus spricht. So kann er beim Predigen aus dem Vollen schöpfen. Man hört ihm gern zu, nicht nur die Klosterbrüder, auch die Leute aus dem Volk. Es gelingt ihm, den Menschen aus dem Herzen zu sprechen, seine Predigten finden auch in gebildeten Kreisen Gefallen, besonders bei den Frauen.

Doch dieses Mal ist seine Stimmung beim Gebet im Kirchlein Santa Maria Maddalena eine ganz andere. Caterina Cibo, die Herzogin von Camerino, hat ihn zu sich gebeten. Sie brauche dringend seinen geistlichen Rat, wurde ihm nach Siena gemeldet. Er ist der eleganten adeligen Dame zum ersten Mal in Rom begegnet. Sie hat an einem Gottesdienst in der Basilika San Lorenzo in Damaso teilgenommen und sich bei ihm für die Predigt herzlich bedankt.

«Fra Bernardino, Ihr habt mir aus dem Herzen gesprochen, ich danke Euch.»

Das hat ihn gefreut. Der Umgang mit Frauen ist Franziskanermönchen nicht erlaubt. Als Wanderprediger ist das etwas anderes, es sind in der Mehrzahl Frauen, die seine Predigten aufmerksam verfolgen, wie von selbst ergeben sich Gespräche. Dass eine bedeutende Frau aus dem Adel, gar eine Herzogin, die ihr



Amt selber ausübt, ihn zu sich beruft, ist allerdings etwas Besonderes. Erst viel später wird ihm klar, dass in den Gesprächen mit Caterina Cibo sein geistliches Leben erst so richtig beginnt.

Oder beginnt mit diesen Gesprächen sein fleischliches Leben?

Wie auch immer, die Gespräche geben seinem Leben eine Wende. Doch noch ist er ganz mit seinem Ideal, dem heiligen Franziskus, verbunden. Und das wird noch eine gute Weile so bleiben.

Im Innenhof des Palazzo Ducale in Camerino läuft die Herzogin im Schatten der Rundbögen unruhig hin und her, dann wieder geht sie zum Tor und schaut auf den Platz vor dem Palazzo. Warum kommt er nicht? In der Mitte der Woche werde er in Camerino sein, hat er ausrichten lassen. Sie erschrickt ab sich selbst. Warum ist sie nur so unruhig? Ach, das ist es ja, wenn sie es nur wüsste.

Sind es die Schicksalsschläge, die sie aus der Bahn geworfen haben? Erst der Tod ihres Ehemanns, dann all die Freier, die ihr auf den Leib rücken wollten. Sie war jung und temperamentvoll. Aber das war es nicht. Sie wollten an ihrem Reichtum und an ihrer Macht teilhaben.

Sie alle wollten nur eines, sie wollten Herzog von Camerino werden. Die einen schrieben ihr rührselige Briefe. Andere schickten Boten zu ihr, die sie rühmten und priesen. Es gab sogar einige, die den Platz an ihrer Seite mit Waffengewalt erobern wollten. Sie musste sogar nächtliche Überfälle abwehren. Es gab Kriegszüge, die zu wochenlangen Belagerungen der Stadt führten. Einmal wurde sie entführt und zum Schein hingerichtet. Sie verlor ihre Fassung nicht, *fare una bella figura*, sie hatte gelernt, Haltung zu bewahren. Das ist ihre Stärke, dafür wird sie von den Menschen ihres Herzogtums geliebt und wie eine Heldin verehrt. Das weiss sie, das kann ihr niemand nehmen, das gibt ihr Selbstvertrauen.

Was also ist der Grund ihrer Unruhe?

Ist es die Sache mit ihrer Tochter Giulia? Das Testament ihres Mannes bestimmt ihre Tochter zur zukünftigen Herzogin, sie selber ist für die Zeit bis zu deren Volljährigkeit mit der Regierung betraut. Das bedeutet, dass es an ihr liegt, die Fäden zu ziehen, um Giulia gut zu verheiraten, damit das Herzogtum in der Familie bleibt. Wie nur soll sie das anstellen, wenn das Kind gerade mal elf Jahre alt ist? Zudem verabscheut sie die politischen Ränkespiele auf Kosten der eigenen Tochter. Ist sie nicht selber mit einem Mann verheiratet worden, mit dem sie keine Liebe verband?

Was soll sie tun?

Es bleibt ihr nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und für ihre Tochter eine gute Partie zu finden.

Ist es die Affäre mit Pietro, die sie beunruhigt? Er ist in sie vernarrt. Er gefällt ihr, in seinen Armen fühlt sie sich zum ersten Mal als Frau begehrt, bei ihm kann sie alles vergessen. Allerdings sind es nur kurze Momente der Glückseligkeit. Mehr und mehr legen sich dunkle Wolken auf die gemeinsamen Stunden, sie müssen geheim bleiben. Eine Affäre der Herzogin mit dem Geschäftsführer des Palazzo Ducale, ein Skandal! Ach, die Liebesdinge. Sie würde am liebsten davonlaufen, ja, davonfliegen, um Ruhe zu finden.

Sie fühlt sich einsam.

Immer muss sie die Fäden in der Hand halten, immer muss sie Ruhe bewahren, immer muss sie stark sein, immer muss sie ihre Leute verstehen, wenn sie zu ihr kommen und ihr ihre Sorgen anvertrauen. Sie organisiert Hilfe, sie hat ein Herz für alle, dafür lieben sie ihre Leute. Doch wem kann sie sich anvertrauen?

## 2

Camerino, die Stadt auf dem Berg in der Region Marken, ist heute eine Geisterstadt. Mehrere Erdbeben haben die Stadt unbewohnbar gemacht, die Strassen sind menschenleer, ganze Quartiere sind abgesperrt, *zona rossa*. Hin und wieder fährt ein Auto vorbei, Carabinieri, der Palazzo Ducale ist versperrt, durch eine Lücke in der Bretterwand sind die Rundbögen des Innenhofs zu sehen. Der Marmorboden ist von Unkraut überwachsen. Wird der Palazzo Ducale je wieder als Universität genutzt werden, wird es je wieder ein lebhaftes Stadtleben geben, wie es über Jahrhunderte der Fall war, wird die Piazza Garibaldi je wieder bevölkert sein?

*Il rombo* ist das dumpfe Grollen aus der Tiefe des Erdinnern, das dem Erdbeben vorausgeht. Stunden vor dem grossen Erdbeben habe sie das dumpfe Grollen gehört, erzählt eine alte Frau an der Busstation. Sie berichtet es wortreich jedem Fremden, der sich nach Camerino verirrt. Es sei ein unheimliches Geräusch aus der Tiefe der Erde gewesen. Sie höre es immer noch, jede Nacht, sie könne nicht mehr ruhig schlafen. Dann gehe sie nach draussen nachschauen, doch die Nacht sei ruhig und sie höre es nicht mehr, *il rombo*. Aber in der nächsten Nacht komme es wieder.

Am Tor sieht die Herzogin den Klosterbruder in der braunen Kutte, sie eilt ihm entgegen: «Seid gegrüsst Fra Bernardino. Ihr kommt spät. Aber nun seid Ihr da. Gott sei Dank. Ihr werdet

Euch gewundert haben, dass ich Euch den weiten Weg kommen liess. Kommt, ruht Euch aus und erfrischt Euch.»

Sie führt ihn auf eine steinerne Bank im Schatten der Rundbögen des Innenhofs. Auf dem Tisch steht ein Krug Wasser bereit. Sie setzt sich ihm gegenüber.

«Ich brauche Euren Beistand, Fra Bernardino, Ihr wisst, dass ich Eure Predigt über die Kraft der göttlichen Liebe gehört habe. Eure Worte haben mich aufgerüttelt, denn ich fühle nichts von dieser Liebe in mir. Am Tag ist mir alles bitter, in der Nacht liege ich ohne Schlaf. Ich habe niemanden, bei dem ich mich aussprechen kann. Helft mir.»

«Herzogin, ich weiss nicht, ich meine, wie soll ich sagen, wie Ihr wisst, folgen wir vom Orden des heiligen Franziskus unserem Meister. Er hat sich um die Armen gekümmert. Für sie wurde er selber ein Bettler, die Armut ist unser Weg.»

Er macht eine Pause. Sie sieht ihn aufmerksam an, sagt nichts. Ist es im Grunde nicht genau das, wonach sie sich im Innersten sehnt, nach einem einfachen Leben ohne all den Pomp, ohne all die Intrigen?

«Wir sind daran gewöhnt, den Armen und Kranken zu helfen. Ich weiss nicht, wie ich Euch helfen kann.»

Die Herzogin betrachtet ihn und sagt dann streng. «So, Ihr meint also, die Kirche sei nur für die Armen und Kranken zuständig. Und was ist mit unsereins, die sich Tag für Tag mit den Machenschaften der Politik plagen, damit das Volk genug zu essen hat und in Frieden leben kann?»

Betreten schweigt Bernardino. Was will die Herzogin von ihm, warum hat sie ihn nach Camerino kommen lassen? Sie weiss, dass er dem Armutsideal des heiligen Franziskus verpflichtet ist. Hat sie ihn etwa darum zu sich gerufen?

«Verzeiht, Herzogin, wir schliessen niemanden vom geistlichen Beistand aus. Wir wissen, dass jeder Mensch der geistlichen Zuwendung bedarf. Ich bin zu Euch gekommen, um

Euch anzuhören und Euch beizustehen, soweit es mir möglich ist.»

«Habt Dank, Fra Bernardino, das ist ein Wort. Ich will Euch erklären, worum es geht. Ich bitte Euch, mir dann zu sagen, was Ihr denkt.»

Das Eis ist gebrochen, die Herzogin spricht sich aus, Bernardino leiht ihr sein Ohr. Es sind bittere Worte, die er zu hören bekommt. Die Herzogin schildert ihren Alltag am Hof, die Heucheleien, die Ränkespiele, die Korruption, auf niemanden ist Verlass, ihre Welt ist ein Karussell, das sich dreht um die Machtansprüche von Kirchenfürsten von Roms Gnaden wie von Kriegsherren im Dienst der Spanier, der Franzosen oder der Habsburger. Stolze Stadtrepubliken wie Florenz oder Venedig sind darum bemüht, sich zu behaupten und ihr Einflussgebiet auszuweiten. Die Herrscherfamilie der Medici in Florenz befindet sich auf einem Höhepunkt ihrer Macht.

In der Zeit, als Bernardino Ochino Caterina Cibo besucht, ist der Papst ein Medici und der Fürst der Stadt Florenz ist ein Medici. Auch sie selbst, die Herzogin von Camerino, ist über ihre Mutter eine Medici. Und doch strecken beide, Papst Clemens VII. und Fürst Alessandro von Florenz, ihre gierigen Hände nach dem Herzogtum Camerino aus, um es ihr zu entreissen.

Wie kann sie sich als Frau in einem solch schwierigen Umfeld behaupten?

Eines ist sicher. Sie will sich behaupten, ganz allein, sie will sich keiner Macht beugen, keinem Ehemann, keiner Familie und auch der heiligen Kirche nicht. Sie hat den Stolz im Blut. Niemals sollen sie bekommen, was ihre Niedertracht ihnen eingibt. Sie will alles geben, um das zu verhindern.

Doch was hat sie in der Hand? In einer Welt der Doppelmoral, in der es immer nur darum geht, das Gesicht zu wahren, den Glanz der Kirche und ihre Werte hochzuhalten, um den Schmutz der Politik zuzudecken, eine Hand wäscht die andere, Bühne frei

für das freie Spiel der Niedertracht. Was hat sie dem entgegenzusetzen? Hat nicht der Herzog von Urbino einen Sohn im heiratsfähigen Alter? Sie wird dafür sorgen, ihre Tochter mit ihm zu verheiraten, gemeinsam wären sie stark, Urbino und Camerino.

Gemeinsam werden sie Rom und Florenz trotzen.

Bernardino unterbricht die Herzogin, zögert. Soll er sagen, was ihn an ihren Worten befremdet, oder soll er nicht besser schweigen und sie ausreden lassen? Darf er sie zurechtweisen, die stolze Herrscherin von Camerino?

«Sprecht, Fra Bernardino, Ihr wolltet etwas einwenden.»

«Herzogin, ich wollte nur sagen, was mir eingefallen ist bei dem, was Ihr erzählt.»

«Bruder, redet nicht um den Brei herum», die Herzogin reagiert harsch, «bei mir könnt Ihr Klartext reden. Ich will wissen, was Ihr denkt.»

Bernardino wartet einen Moment, dann sagt er: «Ihr selber seid doch eine Medici, Euer Grossvater und Eure Mutter ...»

«Halt, redet nicht von meinem Grossvater und von meiner Mutter», herrscht ihn die Herzogin an. «Ihr müsst mich nicht an meine Herkunft erinnern. Die kenne ich zur Genüge.»

Dann besinnt sie sich und sagt mild: «Aber sprecht, was wolltet Ihr sagen?»

Soll er es sagen? Warum nicht. Also spricht er tapfer: «Ich wollte Euch darauf hinweisen, dass Ihr ja auch, ich meine, damals als Mädchen, wurdet Ihr auch vor der Zeit für politische Zwecke verheiratet ...»

«Ich will von Euch keine Moralpredigt hören», unterbricht ihn die Herzogin wieder unwirsch, «ich habe Euch nicht deswegen den weiten Weg nach Camerino kommen lassen. In der Politik kenne ich mich aus, da weiss ich selber, was ich zu tun habe.»

Sie hält inne, mustert ihn bekümmert.

«Es ist genug geredet für heute. Verzeiht mir, Fra Bernardino, ich habe nur an mich gedacht und dabei vergessen, dass

Ihr einen langen Weg hinter Euch habt. Lassen wir uns Zeit, ich will nachdenken. Und Ihr sollt Euch von der weiten Reise erholen und stärken. Es ist alles vorbereitet, Ludovico wird für Euch sorgen.»

In den Protokollen der Inquisitionsakten zum Prozess Pietro Carneseccchi steht, dass der Franziskanermönch Bernardino Ochino und die Herzogin von Camerino, Caterina Cibo, miteinander befreundet waren und dass sie intensive geistliche Gespräche geführt haben. Er war zu Beginn ihrer Freundschaft siebenundvierzig Jahre alt und seit dreissig Jahren Mönch im Franziskanerkloster bei Siena. Sie war dreiunddreissig Jahre alt, seit sechs Jahren verwitwet und seitdem allein für das Herzogtum Camerino zuständig.

Ein Resultat dieser vertraulichen Gespräche ist die Schrift, die Bernardino Ochino in den folgenden Jahren verfasst und veröffentlicht. Es ist seine erste und trägt den Titel «Sieben Dialoge» und stilisiert das Gespräch zwischen ihm und der Herzogin als Seelsorgegespräch, bei dem es um geistliche Erneuerung geht.

**DIALOGI QUATTRO**  
**DEL REVEREN. FRATE BERNAR-**  
dino da Siena detto il Scapuzzino, oue si conté-  
gono del Ladrone in Croce qual saluosi, del pen-  
tisi presto, del peregrinaggio p andare al Paradi-  
so, della Diuina profelione cò un Spiritua-  
le testamento: Opera nuoua con som-  
ma diligenza corretta, Histo-  
riata, e nuouamente  
stampata.



M. D. XXXX.

*Titelseite der Schrift «Sieben Dialoge»  
von Bernardino Ochino, Venedig 1542. Sie stilisiert den Autor  
als traditionellen Klosterbruder.*



### 3

Bernardino Ochino hat im Laufe seines Lebens über fünfzig Bücher geschrieben. Die «Sieben Dialoge» ist neben einem Predigtband die einzige Schrift aus seiner Zeit in Italien. Alle anderen Schriften sind nach seiner Flucht über die Alpen entstanden. Die «Sieben Dialoge» zeigen sein Denken noch ohne die spätere Polemik gegen die katholische Kirche. Es ging ihm in der Zeit in Italien nicht um Aufruhr, sondern um die Reform seiner, der katholischen Kirche.

Seine erste Schrift veranschaulicht die Überzeugung, dass die Reform der Kirche nicht über die Institution führt, sondern über die geistliche Erneuerung des Einzelnen. Es ist ein Dialog zwischen einem Klosterbruder und einer Herzogin, zwischen Kirche und Staat, zwischen einem Mann und einer Frau und es ist ein Gespräch zwischen einer Dame aus einer begüterten, einflussreichen Familie und einem Klosterbruder, der dem franziskanischen Armutsideal verpflichtet ist. Der Spannungsbogen könnte nicht grösser sein. Das zeigt schon ein kurzer Ausschnitt aus dem Gespräch:

Er Ich sehe, dass Ihr bedrückt und müde seid. Es scheint mir, dass Ihr nach etwas sehr Wichtigem sucht. Ich will mutig sein und Euch fragen, was Ihr erreichen möchtet mit all Euren schweren Gedanken. Ich bitte Euch, mir zu sagen, was Ihr in dieser Welt mit so viel Eifer, Qual und Leiden sucht.

Sie Ich suche etwas Frieden, aber ich finde ihn nicht.

- Er Wie lange sucht Ihr schon?
- Sie Mein ganzes Leben habe ich nur dafür gekämpft, Frieden zu haben. Ich habe Elend erduldet, um nicht mehr elendig zu sein. Ich war ununterbrochen in Bewegung, um Ruhe zu erlangen. Und doch, ich habe den Frieden nicht gefunden, nicht einmal für eine einzige Stunde. Als ich das Glück suchte in dieser Welt, habe ich nur Elend gefunden. So denke ich, das Glück lässt sich in diesem Leben gar nicht finden.
- Er Vielleicht habt Ihr nicht dort gesucht, wo es wirklich ist.
- Sie Ich habe dort gesucht, wo ich dachte, könnte es sein.
- Er Und, wo war das?
- Sie In der Gesundheit, im Reichtum, in meiner Stellung, in Herrschaft und Macht. Ich habe es gesucht in Prunk und Eitelkeit, indem ich meinen Körper mit allen Annehmlichkeiten, mit auserlesenen, abwechslungsreichen, exklusiven Speisen, mit Schmuck, Kleidern und Verzierungen verwöhnte. Ich habe es gesucht in Ehre, Lob und Würde. In Vergnügungen und in den sinnlichen Wonnen der Liebe. Ich habe es in meiner Familie gesucht, bei Freunden, indem ich ihnen gefallen wollte. Ich habe es im Lernen und in der Rhetorik gesucht, in den Tugenden, im Nachdenken über die Wahrheit, in der Kontemplation, im Genuss von allem, vor allem bei Gott. Mit einem Wort, ich habe alles ausprobiert und ich habe nur Elend gefunden, wo ich das Glück vermutete.
- Er Das Glück liegt nicht in den Dingen. Ein Apfel kann eine dreieckige Vase nicht ausfüllen, die Ecken bleiben immer leer. Ebenso wenig kann die Erde, die rund ist und es immer bleiben wird, die Seele erfüllen.
- Sie Ein treffendes Bild, das mit dem runden Apfel und der dreieckigen Vase. Wollt Ihr sagen, dass nur Gott der Seele ähnlich ist, nur Göttliches die Seele erfüllen kann?

- Er Die Welt lindert und befriedigt unsere Wünsche nicht. Vielmehr weckt sie unsere Wünsche. Diejenigen, die am meisten haben, begehren auch am meisten.
- Sie Dann sind die am glücklichsten, die am wenigsten begehren.
- Er Ja, das Rad dieser Welt dreht sich unaufhörlich. Wer daran gefesselt ist mit Ketten der Liebe und Seilen des Begehrens, muss sich immer drehen und in ständiger Bewegung sein. Man muss seine Liebe von der Welt abkoppeln und aufhören, Dinge der Schöpfung zu begehren.
- Sie Wie sollen wir das nur tun?
- Er Wir lassen das Rad drehen, wie es will, und wir lösen uns von den Ketten der sinnlichen Liebe und von den Seilen des Begehrens.
- Sie Wie es die indischen Philosophen empfehlen. Jedoch, wie machen wir das?
- Er Am besten, indem wir über die sinnliche Liebe und über das Begehren lachen.

## 4

Die Herzogin ruft den Diener. Dieser führt Bernardino durch den prächtigen Palazzo, zeigt ihm sein Gemach. Es ist ein reich möblierter und schön dekoriertes Salon.

«Verzeiht, Bruder Ludovico. Ich bin ein minderer Bruder des heiligen Franziskus, ich schlafe auf dem Boden, unter freiem Himmel oder in der Klosterzelle. Nun sehe ich Polster und Seidendecken, das ist nichts für mich.»

Der Diener zuckt mit den Schultern. Die Herzogin habe ihn beauftragt, ihn in diesen Salon zu führen, damit er sich ausruhe, erfrische und stärke.

«Schon recht mein Guter», Bernardino klopf ihm freundschaftlich auf die Schulter, «verzeiht mir, ich habe nur an mich gedacht, ich will Euch keine Sorgen bereiten. Meldet der Herzogin, dass ich glücklich bin, dass sie mich in ihrem Haus so gastlich aufnimmt.»

Mit einer leichten Verbeugung zieht sich Ludovico zurück.

Ein weiches Bett, feines Leinen, seidene Kissen und Decken, nein, er liegt besser auf dem harten Boden, das ist er sich gewohnt. Er breitet seine Kutte auf dem Boden neben dem Bett aus, er bricht das Brot und schenkt sich Wasser ein.

In einem Bericht eines Zeitzeugen heisst es von Ochino:

«Der Ordensregel gemäss reiste er nie anders als zu Fuss; nie sah ihn jemand auf einem Reittier, obwohl er von zar-

ter Gesundheit und schon zunehmendem Alter war. Auch wenn Ochino – was er nicht immer ausschlagen konnte – bei Vornehmen zu Gast war, liess er sich durch die Pracht der Paläste, der Kleidung, des Schmuckes nicht von seiner Lebensweise abbringen. Lud man ihn zur Tafel, so nahm er bloss von einer und zwar von einer einfachen Speise; Wein trank er wenig. Bereitetete man ihm ein Bett, so bat er um Erlaubnis, sich auf einem bequemerem Lager auszuruhen, breitete dann seinen Mantel auf den Boden und legte sich darauf zur Ruhe.»

Nach dem Gebet setzt er sich ans Fenster und schaut ins weite Land. Was will die Herzogin von ihm? Warum hat sie ihn den weiten Weg von Siena kommen lassen? Wie kann er ihr helfen? Kennt er sich etwa in den Ränkespielen der Reichen und Mächtigen aus? Hat nicht Franziskus sein Kleid ausgezogen und ist nackt vor seinen Vater getreten, hat er damit nicht klargemacht, dass es nur den einen Weg gibt: Verkauf alles, was du hast, und gib es den Armen und komm und folge mir nach?

Er hört die Stimme der Herzogin: So, Ihr meint also, die Kirche sei nur für die Armen und Kranken da. Und was ist mit unser-eins, die sich Tag für Tag mit den Machenschaften und Intrigen der Politik plagen, damit das Volk in Frieden leben kann? Meint Ihr, das sei angenehm?

Sie ist gebildet, sie kennt sich aus, sie weiss, dass er den Weg der Armut geht, sie könnte sich an einen der Priester wenden, von ihnen gibt es in Camerino genug. Was will sie von ihm?

Was kann ein Bettelmönch einer Herzogin geben?

Der Ruf in die Nachfolge Christi gilt jedem Menschen. Es ist seine Aufgabe, diesen Ruf auszurichten: Gib alles, was du hast, den Armen und komm und folge mir nach! Doch wie soll er das tun in einem Palast, wie soll er das der Regentin eines Herzogtums sagen? Wie heisst es im Gleichnis? «Der Reiche ging traurig

hinweg, denn er hatte viele Güter.» Wird er die Herzogin traurig zurücklassen, wenn er nach Siena ins Kloster zurückgehen wird?

Bernardino findet den Schlaf nicht.

Warum nur vertraut sich die Herzogin ausgerechnet ihm an? Ach, sie hat es ja gesagt, es ist seine Predigt in San Lorenzo, es sind seine Worte, die sie aufgerüttelt haben. Was für Worte? Er hatte über die Wohltat der Liebe zu Gott gesprochen und aus der Bibel das Jesuswort zitiert: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben.» Ist das die Spur? Die Herzogin sehnt sich nach Ruhe, sie dürstet nach lebendigem Wasser, das ihren Lebensdurst stillt. Und er ist dazu bestimmt, sie auf die Spur zu führen. Er ist es gewohnt, sich im Spital von Siena um die Kranken zu kümmern, ihnen die Wunden zu verbinden, sie zu trösten, ihnen Mut zuzusprechen, sie auf den Tod vorzubereiten. Ist es nicht viel einfacher, die Armen und Kranken die Barmherzigkeit Gottes spüren zu lassen? Sie haben nichts anderes ...

Auch die Herzogin ist wach. Ihr Kopf liegt auf einem weichen Kissen, eine Wohltat nach der Mühsal des Tages. Der Schlaf jedoch bleibt ihr versagt, es fällt ihr schwer, die Last des Tages abzulegen und Ruhe zu finden. Es plagt sie die Erinnerung an die Zeit mit dem Herzog von Camerino. Eine gute Ehe war es nicht. Dabei hatte alles so schön begonnen, als sie der Herzog nach der Hochzeit voller Stolz seinem Volk vorführte.

Doch es dauerte nur ein paar Wochen, und es war vorbei mit dem Stolz des Herzogs, er kehrte zu seinen alten Gewohnheiten zurück und war unentwegt unterwegs, auf einem Kriegszug, auf der Jagd, was wusste sie davon, wen er bekriegt und was er gejagt hat.

Er muss es selber gewesen sein, den er gejagt und bekriegt hat, er war sich selber feind. Das ist ihr mit der Zeit aufgegangen, als er ihr immer mehr aufbürdete, das Tagesgeschäft im Palazzo Ducale, die Empfänge, das gesellschaftliche Leben. Sie